

MEHR LESESPASS FÜR DIE GANZE FAMILIE

# Tierwelt

Nr. 51/52

20. Dezember 2018

Fr. 6.-

**WEIHNACHTSGESCHICHTE**

**Ein Kakadu in  
Bethlehems Stall**

**GEWINNSPIEL**

**Wählen Sie  
das Titelbild  
des Jahres**



**GNADENHÖFE**

**Zufluchtsorte  
für Tiere**



# Manche Tiere haben *Schwein*





Zwar ist die Schweiz ein Land mit strengen Tierschutzgesetzen. Doch auch bei uns möchte kein Mensch mit einem Rind, Schaf oder Schwein tauschen. Denn das Leben eines **Nutztiers** endet unweigerlich im Schlachthof. Allermeistens jedenfalls. Es gibt ein paar glückliche Ausnahmen, die von einem Gnadenhof oder **Lebenshof** aufgenommen werden. Im Fokus auf den folgenden Seiten lesen Sie, was diese Höfe tun und was sie für Visionen vom Zusammenleben von Mensch und Tier haben.

# «Tiere verhalten sich auf Lebenshöfen ganz anders»

Die Stiftung ProTier unterstützt rund 30 Lebenshöfe in der ganzen Deutschschweiz. Projektleiterin Barbara Kerkmeer über Tierrechte, Spendengelder und nächtliche Rettungsaktionen im Gülleloch. EIN INTERVIEW VON SIMON KOEHLIN (TEXT) UND ADRIAN BAER (BILD)



**Frau Kerkmeer, sind Sie manchmal etwas neidisch auf das Gut Aiderbichl?**

Nein, überhaupt nicht.

**Aber es ist der bekannteste Gnadenhof im deutschen Sprachraum. Er hat Fernsehsendungen zur Weihnachtszeit, Prominente, Publicity, viele Spenden.**

Das Geld würden wir natürlich schon nehmen. Aber Gut Aiderbichl ist ein traditioneller Gnadenhof. Ein Ort, an dem Tiere, die niemand mehr wollte, aufgenommen werden und bis an ihr Lebensende bleiben können. Aber es hat nicht die Visionen, die unsere Höfe haben.

**ProTier ist Netzwerk-Partner der Schweizer Gnadenhöfe. Was zeichnet diese aus?**

Wir haben mit dem Projekt vor fünf Jahren angefangen – und wir haben entschieden, dass wir nicht mehr von Gnadenhöfen sprechen, sondern von Lebenshöfen. Das passt auch besser zur Entwicklung dieser Höfe.

**Inwiefern?**

Natürlich haben die Tiere auch hier ein Lebensrecht bis ans Lebensende. Aber die Idee geht darüber hinaus. Die Betreiber wollen aufzeigen, wie man einen Hof ebenfalls führen könnte. Sie entwickeln andere Landwirtschaftskonzepte: Die Tiernutzung, also Fleisch, Milch und Eier, fällt weg, dafür bauen sie zum Beispiel Soja oder Lupinen an.

**Wie sieht der typische Schweizer Lebenshof aus?**

## ZUR PERSON

Barbara Kerkmeer ist Projektleiterin bei der Stiftung ProTier, die Lebenshöfe als Netzwerk-Partner finanziell und organisatorisch unterstützt. Die 60-Jährige lebt mit Pferden, Hunden und Katzen auf einem Bauernhof im Kanton Solothurn. [www.protier.ch](http://www.protier.ch)

Der Hof Narr im Kanton Zürich etwa hat neun Pferde, sechs Geissen, drei Schweine sowie Hühner, Truthähne, Hunde und Katzen. Das dürfte etwa im Schnitt liegen. Auf manchen Höfen leben auch Kühe.

**Woher stammen die Tiere?**

Das ist ganz verschieden. Wir haben jeden Tag Anfragen von Menschen, die ihre Ponys, Ziegen oder Katzen nicht mehr wollen. Oder die Hofbetreiber kaufen Fohlen, die zum Metzger müssten. Es gibt aber auch verrückte Geschichten.

**Zum Beispiel?**

Letztes Jahr sass eine Hofbetreiberin mit Freunden in der Stube, als ihr Telefon klingelte. Eine Bekannte erzählte ihr, der Bauer, bei dem sie wohne, habe Ferkel angeliefert bekommen. Drei büxten aus und fielen ins Gülleloch. Der Bauer fischte zwei heraus, eines fand er nicht.

**Was tat die Frau?**

Die Freunde der Lebenshofbetreiberin waren Sea Shepherds, grosse, kräftige Meeresschützer. Die sagten: let's go! Sie fuhren mitten in der Nacht auf den Hof und stellten eine Leiter ins Gülleloch. Einer ging runter. Das Ferkel hatte sich auf einer Art Misthaufen in der Gülle verfangen und lebte. Er watete durch die Gülle, packte das Schweinchen und sie nahmen es mit auf den Lebenshof.

**Den Bauern haben sie nicht gefragt?**

Nein (lacht). So etwas kann man nicht mehr ausdiskutieren. Er hatte das Schweinchen ja sowieso verloren gegeben.

**Menschen, die Lebenshöfe betreiben, sind kompromisslose Tierfreunde?**

Sie sind mehr als das. Es sind heute oft Menschen mit Visionen, die Philosophie und Ethik studiert haben. Die sehen, dass wir unser System verändern müssen, unseren Umgang mit Tieren und der Natur.

**Was haben die Leute davon?**

Sie bekommen extrem viel zurück. Tiere verhalten sich auf Lebenshöfen ganz anders, als wir es von Bauernhöfen kennen. Letzten Winter war ich auf dem Hof Narr. Da waren die Schweine gerade am Rutschbahnrutschen. Sie rannten in ihrem Aussengehege den Hügel rauf, rutschten auf ihren Hintern unter Gequitsche herunter und rannten wieder rauf. Wir waren im Stall, am Schluss kamen die Schweine ganz nudelfertig zu uns, legten sich auf den Rücken und liessen sich streicheln.

**Man liest immer wieder, dass Lebenshöfe finanzielle Probleme hätten. Nehmen sie zu viele Tiere auf?**

Das ist natürlich eine Gefahr. Aber die Leute, die wir kennen, haben sich eine Obergrenze gesetzt. Das ist hart. Denn Menschen, die ihre Tiere abgeben wollen, machen oft Druck. Sie sagen: Entweder ihr nehmt die Tiere, oder sie werden morgen geschlachtet.

**Gibt es andere Probleme für Lebenshöfe?**

Eines ist es, bei einem konventionellen Landwirt eingemietet zu sein. Wenn es zu Streit kommt, ist es ein Riesenproblem, einen neuen Platz zu finden.

**Ihre Stiftung unterstützt rund 30 Lebenshöfe in der Deutschschweiz. In welcher Form?**

Wir führen Lebenshof-Patenschaften, über die wir die Höfe finanziell unterstützen. Wir vergeben die Gelder projektgebunden, sodass wir immer dort helfen können, wo es gerade am nötigsten ist. Zudem stehen wir den Lebenshöfen beratend zur Seite – und wir haben dafür gesorgt, dass sie einander überhaupt kennen. Zwei Mal pro Jahr organisieren wir ein Treffen, einen Erfahrungsaustausch.

**Was sind die Voraussetzungen, dass Sie mit einem Lebenshof zusammenarbeiten?**

Der Kernpunkt ist die Motivation. Wenn jemand an uns gelangt, schauen wir uns Hof und Haltung an. Wenn es nicht passt, merken wir es schnell. Einmal war ich auf einem Betrieb,

**«Menschen, die Tiere abgeben wollen, machen oft Druck.»**

der zum Lebenshof werden wollte. Ich ging in den Stall, der war an sich modern, aber Anbindehaltung. Ich sagte dem Bauern, das gehe nicht, er könne seine Kühe dann nicht mehr melken und keine Kälbchen mehr produzieren. Da sagte er, was für ein Seich das sei.

**Das sagen die Kritiker des Konzepts: Nutztiere seien zum Nutzen da.**

Das ist so. Da prallen zwei Welten aufeinander. In der Schweiz haben wir die Tendenz, Traditionen zu verklären. Aber weltweit zeigt sich: Eines der grossen Projekte der Zukunft muss sein, dass wir Tiere weniger nutzen, missbrauchen, quälen und töten.

**Aber Nutztierhaltung ist Teil der menschlichen Zivilisation. Wären unsere Vorfahren nicht sesshaft geworden, hätten sie nicht angefangen Nutztiere zu halten, sässen wir heute nicht hier in einem fünfstöckigen Gebäude in der Stadt Zürich.**

Das stimmt. Aber es gibt neben dem Menschen keine Spezies, die ihren eigenen Lebensraum zerstört. Und ein Teil davon ist die industrielle Nutztierhaltung. Ich erinnere mich, dass es früher nur am Sonntag Fleisch gab. Das

Fleisch kam vom Bauernhof, nicht aus der Fabrik. Das ist nur eine Generation her.

**Tatsache ist aber, dass in der Schweiz 1,5 Millionen Rinder gehalten werden und ebenso viele Schweine. Die meisten Menschen trinken Milch und essen Fleisch. Bringen da ein paar Lebenshöfe etwas?**

Wir sind überzeugt, dass sich etwas verändern muss. Und dass jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten dazu beitragen sollte. Beim einen ist es vielleicht, dass er einen Tag weniger Fleisch isst pro Woche. Oder er macht ein Weihnachtsmenü mit nur noch drei Fleischgängen statt vier. Das ist ein Schritt in die richtige Richtung. Für mich ist einfach klar, dass Tiere Rechte haben.

**Hat sich diesbezüglich die Einstellung in der Bevölkerung verändert?**

Ja, enorm. Die philosophisch-ethische Diskussion um Tierrechte hat in den letzten Jahren Fahrt aufgenommen.

**Schlägt sich das auch in den Spenden für Lebenshöfe nieder?**

Das ist schwierig zu sagen. Der Spendenmarkt ist hart umkämpft und der Kuchen bleibt immer etwa gleich.

**Also wäre eine gute Weihnachtsvermarktung nach dem Vorbild von Gut Aiderbichl nicht schlecht?**

Natürlich, doch dafür braucht man gute Verkäufer. Die meisten Lebenshofbetreiber sind das nicht. Das sind bescheidene Leute.

**Was wünschen Sie den Lebenshofbetreibern und ihren Tieren zu Weihnachten?**

Es wäre schön, wenn wir die Lebenshöfe bekannter machen und auf ihnen Schulungsräume einrichten könnten, um Menschen einzuladen, einmal einen Tag mit den Tieren zu erleben. Und ein Traum wäre es, so viele Lebenshof-Paten zu finden, dass die Lebenshofbetreiber und ihre Tiere finanziell etwas stabiler durchkämen.

**UMFRAGE**

**Sollen wir Nutztiere nutzen, schlachten und essen?**

- > Ja, die Nutztierhaltung ist Teil der menschlichen Zivilisation.
- > Ja, aber wir müssen uns einschränken und weniger Fleisch essen.
- > Nein, auch Tiere haben das Recht auf ein unversehrtes Leben.



Stimmen Sie ab: [www.tierwelt.ch](http://www.tierwelt.ch)



Im Eselheim  
Aline blühen  
misshandelte  
Esel auf.

# Zuflucht und Pflege für Esel

Die Stiftung Eselhilfe kümmert sich schon lange um notleidende Langohren. Seit Kurzem bieten die Gründer Hanni und Victor Huber den Tieren moderne Stallungen mit Reha-Bereich in Feldbach. Das nächste Projekt ist eine Wüstenlandschaft. VON OLIVER LOGA (TEXT) UND ADRIAN BAER (BILD)

**W**er Hanni und Victor Huber das erste Mal besucht, ist zunächst erstaunt. Vor dem Eingangstor deutet nichts darauf hin, dass sich hier ein Eselheim befindet. Es sieht eher nach einer Naturoase aus, angesichts des üppigen Baum- und Pflanzenbestands. Tatsächlich befanden sich bis vor Kurzem auf dem Gelände in Feldbach ZH eine Gärtnerei und Baumschule. Betritt man das Grundstück und geht ein paar Meter weiter, zeigt sich aber ein ganz anderes Bild, eines mit einem Wow-Effekt. Von einem grosszügigen, gepflegten Auslauf (Paddock) blicken einen 29 neugierige und treuherzige Augenpaare an. Sie gehören zu den von der Familie Huber aufgenommenen Eseln, die fast alle eines verbindet: eine traurige Vergangenheit.

Da ist zum Beispiel Edina. Sie hatte Abszesse an den Hufen und konnte nur noch auf den Zehen laufen. Innerhalb von wenigen Wochen pöppelten die Hubers die Eselin wieder auf. Mittlerweile kann sie dank speziellen Hufeisen wieder normal laufen. Runa dagegen konnte als Fohlen keine Milch von ihrer Mutter trinken. Da eine Aufzucht mit der Flasche zu aufwendig gewesen wäre, sollte sie «entsorgt» werden. «So schnell wird also ein Tier zum Wegwerfprodukt», sagt Hanni Huber mit einer Mischung aus Zorn und Enttäuschung in der Stimme.

Als das Tierspital Bern die Nachricht überbrachte, war für das Ehepaar Huber klar, dass sie Runa nicht ihrem Schicksal überlassen, sondern bei sich aufnehmen würden. Heute ist sie ein stolzes und überaus hübsches Tier.

Das gilt auch für die deutlich kleinere Aline. Sie bewegt sich wegen eines kranken Hufs nur langsam, dafür aber zielstrebig auf ihren Besuch zu, um sich eine Streicheleinheit abzuholen. Mit der 27-jährigen Namensgeberin des Eselheims fing für die Hubers vor rund 22 Jahren alles an. Damals retteten sie das Pferd Chimir vor dem Metzger und brauchten für das Ross einen Partner.

## Langes Warten auf den Neubau

Die Wahl fiel auf Aline, die in einem erbärmlichen Zustand war, sich aber schnell erholte. Als Chimir im Jahr 2008 starb, brauchte wiederum Aline einen Gefährten. Aus einem Esel wurden bald drei, dann fünf und irgendwann zehn Langohren. «Es handelte sich um kranke und abgeschobene Tiere. Wir nahmen so

# Tulpe, Nando und Co. suchen ein neues Zuhause

In der «Arche Samar» im bernischen Kirchlindach haben Schweine, Kühe und eine Ziege eine Zuflucht gefunden. Doch nun muss ihre Besitzerin Samar Grandjean einen neuen Platz für ihre Tiere suchen. Die Zeit drängt. VON PETRA STÖHR (TEXT) UND ADRIAN BAER (BILD)

**T**ulpe ist schlecht gelaunt. Sie hat es geliebt, den Sommer draussen zu verbringen. Nun ist es zu kühl für die alte Schweinedame. Sie liegt im Stall im Stroh und linst die Besucher argwöhnisch an, derweil ihr Bruder Nüssli lautstark nach Futter verlangt. Mutter des Schreihalses ist Rosetta. Die kleine Schweinefamilie lebt zusammen mit zwölf weiteren Tieren in der «Arche Samar», wo sie ein geruhames Leben geniessen.

Ziege Emilie, die Kühe Nayeli und Meite sowie die Schweine Allegria, Nando, Dillon und Luna weiden respektive suhlen und wühlen draussen. Die Schweine-Vierlinge sind fünfjährig und gesund. Die meisten der acht Sauen im Stall dagegen sind alt und haben ihre Zipperlein wie Gelenk-, Klauen- oder Verdauungsprobleme. «Sie brauchen viel Pflege», sagt Samar Grandjean, ihre Besitzerin. «Ja, die Verbindung ist sehr eng.»

Doch nun ist die «Arche Samar» in Kirchlindach bei Bern in Gefahr: Spätestens Ende Februar 2019 muss Grandjean mit ihren Tie-

ren umziehen, da der Bauer den Platz selber braucht. Für die Kühe hat sie mit 90-prozentiger Sicherheit ein neues Daheim gefunden und ist «glücklich, dass sie zusammenbleiben können». Möglicherweise könne auch die Geiss dorthin. Ungewiss ist dagegen die Zukunft der Schweine.

## Verein übernimmt Kosten

Noch ungewiss, denn Grandjean glaubt bis zuletzt an ein Wunder. «Alle Schweine am gleichen Ort und dies in der Nähe von Kirchlindach», umreisst sie ihre Vorstellung eines Wunders. Sie werde 65 und sei am Limit: «Ich kann nicht mehr weit fahren.» Sie betreue die Tiere zweimal täglich, pflege ihre Klauen, koche ihnen Haferbrei. «Ich verstehe Verantwortung übernehmen auch so, dass ich die Tiere bis zuletzt begleite und ihnen das gebe, was sie brauchen», erklärt Grandjean. Und dies tut sie seit über zwanzig Jahren.

Damals begann alles mit der Kuh Sukun, die sie vor dem Metzger rettete und ihr damit

ein zweites Leben schenkte. Nach dem Kauf Sukuns, die sie in Pension geben konnte, kam dann ein Tier nach dem anderen: Schweinen, Rindern, Ziegen und einer 28-köpfigen Schafherde hat Samar Grandjean eine Zuflucht gegeben. Bis vor drei Jahren machte die mittlerweile pensionierte Sozialarbeiterin alles alleine und bezahlte ihr Engagement von ihrem Lohn.

Nun hat sie freiwillige Helferinnen und Helfer, die ihr beistehen und dreimal wöchentlich die Fütterung abnehmen. Der 2016 gegründete Verein organisiert Website, Spenden und Patenschaften. Am neuen Ort würde der Verein Stallmiete und Pensionskosten übernehmen. «Auch das Futter würden wir selber besorgen und bezahlen. Und wir wären bereit, eine Fachperson anzustellen», wirbt Grandjean für ihre Sache und hofft, dass es ein Happy End für Tulpe, Nando und Co. gibt.

[www.arche-samar.ch](http://www.arche-samar.ch)

In der «Arche Samar» geniessen die Schweine ein sorgenfreies Leben.



## GLEICHES SCHICKSAL

Auf der Suche nach einem neuen Standort ist auch Bea Gutzwiller, die den Lebenshof Villa Kuhnertbunt im Baselbiet betreibt (siehe «Tierwelt» Nr. 11/2017). Nach einer Kündigung wurden alle Tiere provisorisch untergebracht, die Schweine auf drei Höfen im Jura verteilt, die 40 Rinder an einem anderen Provisorium und die 27 Schafe durften zurück auf den Homberg BL. Nun sucht Bea Gutzwiller jedoch wieder einen Pensionsstall, auf dem alle Tiere Platz haben.

[www.villakuhnertbunt.ch](http://www.villakuhnertbunt.ch)



Ein Herz für behinderte Tiere: Theresia Seyffert mit dem blinden Oszkar und der dreibeinigen Flunelle.

## Ein Lichtblick in der Dunkelheit

Auf dem Hof Luna im Weisstannental lebt eine bunte Schar von Katzen, Hunden und Nutztieren. Ein Viertel der 80 Tiere sind blind oder anderweitig behindert. Denn darauf hat sich der seit 30 Jahren bestehende Gnadenhof spezialisiert. VON YVONNE VOGEL (TEXT UND BILD)

Wer einen Gnadenhof betreibt, müsse passioniert sein und die eigenen Bedürfnisse zurückstellen können, sagt Theresia Seyffert, die zusammen mit ihrem Mann Gésa Kercho den Gnadenhof Luna in Schwendi im Weisstannental SG betreibt. Betritt man die Küche des alten Bauernhauses, so sieht man gleich, was sie damit meint. Für die Menschen steht da ein bescheidenes, kleines Tischchen, für die Tiere liegen Matten bereit, die über die Hälfte des kleinen Raums einnehmen. Zwei Hunde schlafen friedlich, andere betteln um Aufmerksamkeit und Streicheleinheiten – welche sie von der «Hofdame» Seyffert auch erhalten.

Bei schönem Wetter sei es im Haus allerdings weniger bevölkert, dann seien die Tiere draussen. Die Nutztiere – zwei Schafe, einige Ziegen und Ponys, Schwein Sophie und einige Kühe – dürfen alle zusammen auf die rund sechs Hektaren grosse, eingezäunte Weide. «Oft stehe ich irgendwo eine bis zwei Stunden und beobachte die Tiere. Wir möchten ihnen möglichst viel Freiraum geben», sagt Seyffert. Im Sommer kämen sie jeweils erst gegen Abend zurück zum Stall.

Hunde und Katzen haben ein eingezäuntes Abteil; Hühner, Kaninchen, drei Enten und die blinde Gans Sita teilen sich ein Gelände um den Weiher. «Für Sita ist es schwierig», sagt die Gnadenhofbetreiberin. «Sie sieht gar

nichts und ist erst seit zwei Wochen bei uns.» Den Weg aus dem Stall hinaus finde sie bereits alleine, aber hineingehen könne sie noch nicht selber. Es sei ganz wichtig, dass man niemals ein blindes Tier irgendwohin trage. «Sie müssen den Weg selber laufen, sonst finden sie nicht zurück.» Mit dem blinden Huhn Babeli, das seit vielen Jahren auf Hof Luna lebt, klappe das mittlerweile bestens.

Das zweitwichtigste Gebot lautet: Es darf nichts im Weg stehen. So kann sich auch die blinde Dexter-Kuh Linda bewegen. «Sie weiss, nach dem Stall gehts zunächst links, dann ein Stück geradeaus und nach zehn Metern wieder links», so Seyffert. Dafür habe sie allerdings monatelang geübt, sei mit Linda alles abgelaufen, zuerst in einem Radius von zehn Metern, dann immer weiter.

### Innert Sekunden alles kaputt

Ein weiteres zentrales Gebot: Futter und Wasser müssen immer am selben Platz stehen. Das ist für die beiden Dackel Stevie und Oszkar, die mit ihren milchig-bläulichen Augen blind sind, wichtig. «Die Hunde und Katzen kommen mit ihrer Behinderung relativ gut klar, da sie sich am Geruch orientieren können», erklärt Theresia Seyffert. Aber der Pflegeaufwand sei auch mit den Haustieren riesig. «Ich mache sechs Waschmaschinen täglich.» Sauberkeit ist für die 61-Jährige

oberstes Gebot – «und bei inkontinenten, alten Tieren muss man halt ständig die Decken waschen, sonst stinkt es». Dazu kommt Füttern, Misten, Putzen und so weiter. Das macht um die zwölf Stunden Arbeit pro Tag.

Seyffert ist medizinische Pflegefachfrau. Sie absolvierte diverse Weiterbildungen in Tierpflege und besitzt den Sachkundenachweis für Pferde, Hunde, Ziegen, Kühe und Schafe. Seit nunmehr 30 Jahren betreibt sie mit Gésa Kercho den Gnadenhof, er dürfte mit dem «Hübeli» in Hergiswil bei Willisau LU zu den ältesten der Schweiz gehören.

Lange war der Hof eine rein private Angelegenheit, erst 2015 trat das Ehepaar in die Öffentlichkeit – eher unfreiwillig, wie Seyffert erzählt: «Eine Schlammlawine hat alles unter sich begraben, in zwanzig Sekunden eine Arbeit von 24 Jahren kaputt gemacht.» Die ganze Anlage musste neu aufgebaut werden – «ein gigantischer Aufwand, Tausende von Arbeitsstunden» – das konnten die beiden finanziell nicht mehr selber stemmen, sie mussten einen Spendenaufruf starten. Damals beschlossen Kercho und Seyffert, bevorzugt geh- und sehbehinderte Tiere aufzunehmen. Heute sagt Seyffert: «Wir sind wie eine grosse Familie, haben eine persönliche Beziehung zu jedem Tier.»

[www.gnadenhof-luna.ch](http://www.gnadenhof-luna.ch)



# Vom Gnadenbrot zum Gnadenhof

*Pensionierte Pferde dürfen schon seit Jahrhunderten ihren Lebensabend geniessen. Aber nur, wenn sie Besonderes geleistet haben. Für alle anderen Nutztiere sind Gnadenhöfe etwas ganz Neues. VON MATTHIAS GRÄUB*

**A**ngefangen haben dürfte alles mit dem Pferd. Über Jahrtausende leistete es vom Bauern bis zum Kaiser wertvolle Dienste, ob auf dem Getreide- oder auf dem Schlachtfeld. Viele grosse Feldherren ritten über Jahrzehnte hinweg auf demselben Pferd; da erstaunt es nicht, dass eine enge Bindung zwischen Ross und Reiter entstand. Alexander der Grosse etwa mochte sein Pferd Bukephalos so sehr, dass er ihm zu Ehren im vierten Jahrhundert vor Christus heutigen Pakistan eine Stadt gründete – an der Stelle, wo das Pferd ums Leben kam.

Andere Kriegsherren überlebten ihr geliebtes Pferd nicht. Wie Friedrich der Grosse. Der Preussenkönig im 18. Jahrhundert ritt – so die Überlieferung – jeden Tag auf Condé, einem Fliegenschimmel-Wallach. Noch wenige Wochen vor seinem Tod, 1786, soll er seinen letzten Ausritt unternommen haben. In seinem Testament verfügte der König, dass sein Leibpferd weder geschlachtet noch weiterverwendet werden sollte. Es sollte seinen Lebensabend geniessen dürfen. Also erbaute ihm der Oberstallmeister eigens ein neues Gestüt, wo Condé noch mehr als zehn Jahre weiterlebte, bis er mit fast 40 Jahren starb.

Bestimmt gab es zu jener Zeit nicht nur Adelsleute, die ihre Pferde über alles liebten und ihnen einen geruhsamen Lebensabend wünschten – auf der Weide statt als Eintopf. Doch Pferde kosten Geld. Und so ein Gnadenbrot, wie sich die Fütterung eines wohlverdienten, aber ausgedienten Pferdes bis heute nennt, konnten sich die meisten Bauern bis vor relativ kurzer Zeit schlicht nicht leisten.

## Wohlfahrt bringt Tierliebe

Wie oft auf Schweizer Bauernhöfen zur Zeit Friedrichs des Grossen Gnadenbrote an die tüchtigsten Pferde verteilt wurden, ist unbekannt. Andere Hoftiere dürften mit Bestimmtheit leer ausgegangen sein; Kühe, Schweine, Hühner oder Schafe waren damals in erster Linie Fleischproduzenten. Auch der alte Zugochse gab genug her, um eine Bauernfamilie ein paar Wochen sattzukriegen.

Gedanken über ihren Umgang mit Tieren machten sich die Schweizer erstmals Mitte des 19. Jahrhunderts. 1843 wurde in Bern der erste Tierschutzverein gegründet. Er kümmerte sich allerdings zunächst eher um einen rein praktischen Tierschutz. Bauern durften etwa ihre Pferde nicht überanstrengen, weil sie

sonst starben und kein Geld mehr einbrachten. Jäger mussten sich Gesetzen beugen, um nicht alle Wälder leerzuschliessen.

Erst allmählich und mit wachsendem Wohlstand begann sich in der Schweiz eine andere Art von Tierliebe zu entwickeln – die Liebe zum Tier um des Tiers willen, nicht um des Menschen willen. Sie erst ermöglichte die Entstehung von Gnadenhöfen, der Institutionalisierung des Gnadenbrots. Im Gegensatz zu Tierheimen, die dazu bestimmt sind, Haustieren ein neues Zuhause zu vermitteln, bleiben Tiere für den Rest ihres Lebens in einem Tiergnadenhof.

Rund 30 Gnaden- oder Lebenshöfe zählt die Schweiz zurzeit. Die ältesten wurden vor rund 25 Jahren gegründet, die meisten haben aber noch keine zehn Jahre auf dem Buckel. Entstanden sind sie allesamt aus Tierliebe, der Initiative von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen, die sich verpflichtet fühlten, etwas zu unternehmen. Lukrativ ist das nie, oft reichen die eingehenden Spenden nicht einmal für Futter und Arztrechnungen aus, von Löhnen für die Angestellten ganz zu schweigen. Und doch sind es diesen Menschen die Tiere wert, ihren Einsatz zu leisten.



*Pferde, hier ein 44-jähriger Senior, bekamen schon früh das Gnadenbrot.*